



COVENANT & CONVERSATION



ESSAYS ZUR ETHIK

MIT RABBI LORD JONATHAN SACKS ל"צא



Mit freundlichem Dank an die Wohl Legacy für ihre großzügige Unterstützung von Covenant & Conversation

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks z"l innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

übersetzt von Rabbiner D. Kern

Der zweite Zehnt und starke Gesellschaften

Re'ej

Das biblische Israel war von der Zeit Josuas bis hin zur Zerstörung des Zweiten Tempels eine überwiegend landwirtschaftlich ausgerichtete Gesellschaft. Dementsprechend verfolgte die Tora ihr religiöses und soziales Programm über den Bereich der Landwirtschaft. Es beinhaltet drei grundlegende Bestandteile.

Der erste war die Linderung der Armut. Aus einer Vielzahl von Gründen befürwortet die Tora die Grundprinzipien dessen, was wir heute Marktwirtschaft nennen. Doch obschon die Marktwirtschaft eine gute Grundlage für die Schaffung von Wohlstand ist, ist sie weniger dafür geeignet, diesen gleichmäßig zu verteilen. Deshalb ist die Sozialgesetzgebung der Tora darauf ausgerichtet, in den Worten Henry Georges „das Fundament eines sozialen Staates zu legen, in dem tiefe Armut und entwürdigende Not unbekannt sein sollten.“¹

Daher die Regelungen, nach denen Teile der Ernte den Armen überlassen wurden: *Lecket*, *Schichecha* und *Pea* - heruntergefallene Ähren, die vergessene Garbe und die Ecken des Feldes. Es gab den Ertrag des siebten Jahres, der niemandem und allen gehörte, und *Maaser Ani* - der Zehnt für die Armen, der im dritten und sechsten Jahr des Siebenjahreszyklus gegeben wurde. *Schmitta* und *Jowel* - das siebte und das fünfzigste Jahr mit ihrem Schuldenerlass, der Freilassung der Sklaven und der Rückführung des Besitzes der Vorfahren an ihre ursprünglichen Eigentümer - versetzten wesentliche Elemente der Wirtschaft wieder in ihre ursprüngliche Ausgangsposition der Fairness. Der erste Grundsatz lautete also: Niemand soll bettelarm sein.

Der zweite Bestandteil umfasste *Teruma* und *Maaser Rischon* - den priesterlichen Anteil und den ersten Zehnten - und war für den Unterhalt der Priester beziehungsweise der Leviten bestimmt. Diese

¹ *Moses: Apostle of Freedom* (Ansprache, erstmals gehalten vor der *Young Men's Hebrew Association of San Francisco*, Juni 1878).

waren zu biblischen Zeiten eine religiöse Elite innerhalb der Nation, die selbst über kein eigenes Land verfügte und deren Aufgabe es war, sicherzustellen, dass der Dienst an Gott - insbesondere im Tempel - stets im Mittelpunkt des nationalen Lebens stand. Darüber hinaus hatten sie auch andere wichtige Aufgaben, darunter die Erziehung und die Verwaltung des Rechts, als Lehrer und Richter.

Das dritte Element war eher persönlicher und spiritueller Natur. Die Gesetze wie das Bringen der Erstlingsfrüchte nach Jerusalem und die drei Wallfahrtsfeste - *Pessach*, *Schawuot* und *Sukot* - kennzeichneten Jahreszeiten im landwirtschaftlichen Jahr, an denen die Grundsätze der Dankbarkeit und Demut vermittelt wurden. Sie lehrten, dass das Land allein Gott gehört und wir lediglich Seine Pächter und Gäste sind. Der Regen, die Sonne und die Erde selbst geben ihre Früchte nur aufgrund Seines Segens. Ohne derartige regelmäßige Ermahnungen werden Gesellschaften langsam aber unaufhaltsam materialistisch und selbstzufrieden. Herrscher und Oberschichten vergessen, dass ihre Aufgabe darin besteht, dem Volk zu dienen, und erwarten stattdessen, dass die Menschen ihnen zu Diensten sind. Auf diese Weise beginnen Nationen auf dem Höhepunkt ihres Erfolgs ihren Niedergang und bereiten unwissentlich den Boden für ihre Niederlage.

All dies erschwert uns jedoch das Verständnis eines Gesetzes in unserer *Parascha*: dem des zweiten Zehnts. Wie wir bereits erwähnt haben, wurde dieser im dritten und sechsten Jahr des Siebenjahreszyklus an die Armen verteilt. Im ersten, zweiten, vierten und fünften Jahr sollten die Bauern den Zehnten jedoch nach Jerusalem bringen und ihn dort in ritueller Reinheit verzehren.

„Du sollst den Zehnten deines Getreides, des neuen Weines und des Olivenöls sowie die Erstgeborenen deiner Rinder und Schafe vor dem Ewigen, deinem Gott, an dem Ort essen, den er als Wohnstätte für seinen Namen erwählen wird, damit du lernst, den Ewigen, deinen Gott, allzeit zu fürchten“ (Deut. 14:23).

Wohnte der Bauer von Jerusalem weit entfernt, wurde ihm eine Alternative eingeräumt:

„Du kannst den Zehnt gegen Geld einlösen. Nimm das Geld in deine Hand gebunden, geh an den Ort, den der Ewige, dein Gott, bestimmen wird, und kaufe von dem Geld, was immer du willst: Vieh, Schafe, Wein, starkes Getränk oder was auch immer du willst“ (Exod. 14:25-26).

Das Problem liegt auf der Hand: Der zweite Zehnt ging weder an die Armen noch an die Priester und Leviten, er entsprach also weder dem ersten noch dem zweiten Prinzip. Er könnte womöglich Teil des dritten Grundsatzes gewesen sein, um den Landwirt daran zu erinnern, dass das Land Gott gehörte, doch auch das scheint eher unwahrscheinlich. Es wurde keine Erklärung abgelegt, wie dies bei den Erstlingsfrüchten der Fall war, und es gab zudem keinen besonderen Gottesdienst, wie er anlässlich der Feste stattfand. Abgesehen davon, dass sie in Jerusalem stattfand, hatte die Einrichtung des zweiten Zehnts anscheinend keinen gedanklichen oder geistlichen Inhalt. Worin bestand dann die Logik der zweiten Verzehntung?

Die Weisen,² die das Augenmerk auf die Formulierung „damit du lernst, den Ewigen, deinen Gott, allzeit zu fürchten“ richteten, sagten, dass hierdurch die Menschen zum Studium angeregt werden sollten. Während sie sich eine Weile in Jerusalem aufhielten um den Zehnt oder die mit dem Geld erworbenen Lebensmittel zu verzehren, würden sie von der Stimmung der heiligen Stadt beeinflusst werden, deren Bewohner entweder mit dem Dienst an Gott oder mit heiligen Studien beschäftigt waren.³ Dies wäre ganz ähnlich gewesen wie es heute bei Synagogengruppen, die Studienreisen nach Israel organisieren, der Fall ist.

Maimonides gibt jedoch eine völlig andere Erklärung.

„Das Gebot des zweiten Zehnts sah vor, dass er in Jerusalem für Lebensmittel ausgegeben werden sollte: So war der Besitzer gezwungen, einen Teil davon als Almosen abzugeben. Da es ihm nur erlaubt war, ihn für Essen und Trinken zu verwenden, dürfte er leicht dazu zu bewegen gewesen

² *Sifrej* ad loc. Eine ausführlichere Version dieser Interpretation findet sich im *Sefer Hachinuch*, Gebot 360.

³ Siehe ebenso *Tosafot*, *Baba Batra* 21a, s.v. *Ki Mizion*

sein, ihn nach und nach zu verschenken. Diese Regelung brachte viele Menschen an einem Ort zusammen und stärkte den Bund der Liebe und Brüderlichkeit unter ihnen.“⁴

Für Maimonides diente die zweite Zehntabgabe einem sozialen Zweck. Sie stärkte die Zivilgesellschaft und schuf Bande der Verbundenheit und Freundschaft unter den Menschen. Er hielt die Besucher dazu an, die Segnungen ihrer Ernte mit anderen zu teilen. Fremde trafen sich und wurden zu Freunden. Unter den Pilgern würde so eine Atmosphäre der Zusammengehörigkeit entstehen. Es entstünde ein Gefühl der gemeinsamen Staatsbürgerschaft, Zugehörigkeit und der kollektiven Identität. Maimonides sagt in der Tat etwas ganz Ähnliches über die Feste selbst:

„Der Nutzen der Feste ist ganz offenkundig. Der Mensch hat von solchen Zusammenkünften einen Nutzen: Die hervorgerufenen Emotionen stärken die Bindung an die Religion; sie führen zu einem freundschaftlichen und sozialen Umgang unter den Menschen.“⁵

Die Atmosphäre in Jerusalem, so sagt Maimonides, würde den Gemeinsinn fördern. Es gäbe stets reichlich zu essen, da die Früchte der Bäume im vierten Jahr, der Zehnt des Viehs und das Getreide, der Wein und das Öl der zweiten Verzehntung dorthin gebracht wurden. Sie durften nicht verkauft und nicht für das nächste Jahr aufbewahrt werden; deshalb wurde Vieles in Wohltätigkeit verschenkt, vor allem (wie es die Tora vorschreibt) an „den Leviten, den Fremden, den Waisen und die Witwe“ (Deut. 14:29).

Als Alexis de Tocqueville in den 1830er Jahren über Amerika schrieb, sah er sich veranlasst, ein neues Wort für das Phänomen zu prägen, dem er dort begegnete und das er als eine der Gefahren für eine demokratische Gesellschaft ansah. Das Wort war „Individualismus“. Den Begriff definierte er als „ein reifes und ruhiges Gefühl, das jedes Mitglied der Gesellschaft dazu bewegt, sich von der Masse seiner Mitmenschen zu trennen und sich mit seiner Familie und seinen Freunden abzusondern“ und „die Gesamtheit der Gesellschaft sich selbst zu überlassen“.⁶ Tocqueville war der Ansicht, dass Demokratie den Individualismus fördere. Infolgedessen würden die Menschen die Sorge um das Gemeinwohl ganz einer immer mächtiger werdenden Regierung überlassen, welche schließlich die Freiheit selbst bedrohen würde.

Es war eine brillante Erkenntnis. Zwei Beispiele aus jüngster Zeit veranschaulichen die Problematik. Das erste wurde von Robert Putnam, dem großen Harvard-Soziologen, in seiner Studie über italienische Städte in den 1990er Jahren erfasst.⁷ In den 1970er Jahren erhielten alle italienischen Regionen eine gleichberechtigte Kommunalverwaltung. In den folgenden zwanzig Jahren blühten einige auf, andere stagnierten jedoch; einige hatten eine effiziente Verwaltung und wirtschaftliches Wachstum, während andere unter Korruption und Leistungsschwäche litten. Der entscheidende Faktor, so stellte er fest, war das Ausmaß, in dem die Regionen über eine aktive und engagierte Bürgerschaft verfügten.

Das andere Beispiel bezieht sich auf die „Trittbrettfahrer“-Einstellung. Es ist häufig verlockend, öffentliche Einrichtungen in Anspruch zu nehmen, ohne einen angemessenen Beitrag zu leisten (zum Beispiel in öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren, ohne einen Fahrschein zu lösen: von daher der Begriff „Trittbrettfahrer“). Somit kommt man in den Genuss von Vorteilen, ohne einen gerechten Anteil an den Kosten zu tragen. Dies untergräbt das gegenseitige Vertrauen und schwächt den Gemeinsinn. Dies wird durch ein Experiment veranschaulicht, das als „Trittbrettfahrerspiel“ bekannt ist und darauf ausgelegt ist, den Gemeinsinn innerhalb einer Gruppe zu testen. Wir haben auf diese Studie bereits in *Paraschat Ki Tissa* in diesem Jahr Bezug genommen.

Wie Sie sich vielleicht erinnern, erhält jeder Teilnehmer einen bestimmten Geldbetrag und wird dann aufgefordert, zu einem gemeinsamen Fonds beizutragen, der dann multipliziert und zu gleichen Teilen an die Spieler ausgeschüttet wird. Wenn also zum Beispiel jeder 10 Dollar beisteuert, erhält jeder 30 Dollar. Entscheidet sich jedoch ein Spieler, keinen Beitrag zu leisten, so befinden sich bei sechs Spielern zunächst 50 Dollar im gemeinsamen Fonds und 150 Dollar nach der Multiplikation. Jeder der Spieler erhält

⁴ *Führer der Unschlüssigen*, III, 39.

⁵ *Ibid*, III, 46.

⁶ Alexis de Tocqueville, *Democracy in America*, Buch II, Kap. 2.

⁷ Putnam, Robert D., Robert Leonardi, und Raffaella Nanetti, *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy* (Princeton, New Jersey, Princeton University Press, 1993).

nun 25 Dollar, ein Spieler hat nun jedoch 35 Dollar: das Geld aus dem Fonds sowie die 10 Dollar, die er ursprünglich erhalten hat.

Wenn das Spiel über mehrere Runden gespielt wird, merken die anderen Spieler bald, dass nicht alle gleich viel beitragen. Die Ungerechtigkeit veranlasst die anderen, weniger in den gemeinsamen Topf einzuzahlen. Dadurch wird der Gruppe geschadet und niemand gewinnt. Wird den anderen Spielern jedoch die Möglichkeit eingeräumt, den mutmaßlichen Betrüger zu bestrafen, indem sie einen Dollar zahlen, damit er drei Dollar einbüßt, neigen sie dazu, dies zu tun. Das Experiment verdeutlicht, dass es immer einen potenziellen Konflikt zwischen Eigeninteresse und Gemeinwohl gibt. Handelt der Einzelne nur für sich selbst, so leidet die Gruppe darunter. Doch wenn die Trittbrettfahrer aufhören, egoistisch zu handeln, profitieren alle davon.

Als ich darüber im Jahr 2015 schrieb, stand die griechische Wirtschaft vor dem Zusammenbruch. Jahre zuvor, im Jahr 2008, hatte der Wirtschaftswissenschaftler Benedikt Herrmann Menschen in verschiedenen Städten rund um die Welt getestet, um festzustellen, ob es geografische und kulturelle Unterschiede darin gibt, wie die Menschen das Trittbrettfahrerspiel spielen. Er fand heraus, dass in Städten wie Boston, Kopenhagen, Bonn und Seoul die freiwilligen Beiträge zum gemeinsamen Fonds hoch ausfielen. In Istanbul, Riad und Minsk dagegen, wo die Wirtschaft weniger entwickelt war, lagen sie deutlich niedriger. Am niedrigsten waren sie allerdings in Athen, Griechenland. Als die Teilnehmer in Athen ihre Trittbrettfahrer bestrafte, hörten diese keineswegs mit ihrem Trittbrettfahren auf. Vielmehr rächten sie sich, indem sie ihre Bestrafer ihrerseits bestrafte.⁸ Die Schlussfolgerung war, dass es einer Gesellschaft mit geringem Gemeinsinn an Zusammenhalt mangelt und die Wirtschaft stagniert.

Hierin liegt die Genialität der Einsicht von Maimonides, nach der die zweite Verzehntung dazu diene, soziales Kapital zu schaffen, also Bande des Vertrauens und der gegenseitigen Uneigennützigkeit unter der Bevölkerung, welche durch das Teilen von Nahrungsmitteln mit Fremden in den heiligen Bezirken von Jerusalem entstanden. Die Liebe zu Gott macht uns zu besseren Bürgern und großzügigeren Menschen und wirkt so dem Individualismus entgegen, der Demokratien letztlich zum Scheitern bringt.



FRAGEN FÜR DEN SCHABBAT-TISCH

1. Was glauben Sie, welche Rechtfertigung Menschen manchmal für ihr Verhalten als Trittbrettfahrer geben?
2. Welche Probleme verursacht Trittbrettfahren Ihrer Meinung nach für die Gesellschaft insgesamt?
3. Stimmen Sie der Theorie von Maimonides zu, dass die Gesellschaft als Ganzes gestärkt wird, wenn man sie freundlich zu mehr Wohltätigkeit ermutigt?



www.RabbiSacks.org     @RabbiSacks

The Rabbi Sacks Legacy Trust, PO Box 72007, London, NW6 6RW • +44 (0)20 7286 6391 • info@rabbisacks.org

© Rabbi Sacks • All rights reserved

⁸ B. Herrmann, C. Thoni, und S. Gächter, *Antisocial Punishment Across Societies*, erschienen in *Science* 319.5868 (2008): 1362-367.